

Anfahrt zur Abfahrt

Nach vier Wochen Schreibtischarbeit und wieder beginnendem, leichtem Zwicken zwischen den Schultern mache ich mich auf den Weg, um zu testen, ob Radfahren auch ohne Lifteinsatz gut gegen Rückenschmerzen ist.

Elisabeth hat mir vier Tage Vorsprung zugestanden, bevor wir am Gardasee vorbei gemeinsam eine Rechtskurve Richtung Norden nehmen wollen. Von unserer Haustür startend erscheint es mir doch ein wenig zu weit, um in dieser Zeit über die Alpen zu hasten. Mittenwald ist auch mit dem Rad zu einem halbwegs akzeptablem Preis und statt eineinhalb Tagen aus eigener Kraft so auch in zweieinhalb Stunden erreichbar. So starte ich an einem warmen Sommertag kurz vor dem Mittagsläuten vom Bahnhof der Karwendelmetropole in Richtung Süden.



Der Plan für den Rest des ersten Tages ist ziemlich überschaubar. Ich möchte möglichst weit Richtung Italien kommen und dabei so gut es eben geht, den zahlreichen Fahrrad-Verbotsschildern aus dem Weg gehen ohne deswegen gleich alles auf der Bundesstraße fahren zu müssen. Kurz gefasst: ein schwieriges Vorhaben.



Umso überraschter bin ich über den ersten Teil der Strecke Richtung Seefeld. Entlang der Bahnlinie schlängelt sich ein netter Pfad Richtung Süden. Das war es dann allerdings auch schon mit dem fahrtechnisch vergnüglichen Teil des Tages. Ab Seefeld warten nur noch breiter Asphalt, breite Pisten und bis nach Innsbruck der Inntal-Radweg entlang der Autobahn auf mich. Immerhin rollt es sich recht flott dahin.

Mit dem Luxus des mitgeführten Zwerg-Gaskochers gestalten sich die Pausen ausgesprochen luxuriös mit Kaffee und Kakao.

Da es bis Innsbruck besser als erwartet gelaufen ist, werden die Gedanken, mit der Bahn zum Brenner zu fahren, wieder fallen gelassen. Der Hauptbahnhof bleibt rechts liegen und es geht bergauf Richtung Iglis. Außer der Straße scheint es keine vernünftige Alternative in Richtung Brenner zu geben.

Der Erlebniswert hält sich dementsprechend in engen Grenzen. Da sich das Wetter eher günstig entwickelt, biege ich in Gries rechts in das Obernberger Tal ab. Um dieser Sackgasse noch heute zu entkommen, ist es schon etwas zu spät. Dafür kann ich aber gleich morgen den Trail hinunter nach Gossensaß nehmen.

Wie schon vor ein paar Wochen, klappt es auch diesmal nicht so recht mit einer Übernachtungsstätte. Die einzige im Internet noch freie Unterkunft möchte knapp 90 Euro für eine Nacht mit Frühstück. Das ist mir dann doch zu viel. Eine Parkbank muss es dann halt auch tun.



Schließlich soll es doch noch etwas komfortabler werden. Am Talschluss steht auch eine kleine Sportwiese mit einer Konzertbühne. Da heute scheinbar alle Volksmusikanten zu Hause bleiben, steht mir und meinem Schlafsack Platz im Überfluss zur Verfügung. Wasser und Toilette gibt es



dazu auch noch. Nach einer gemütlichen Brotzeit, einem Telefonat mit Elisabeth und sinnlosem Herumgesurfe im Internet, beende ich schon um zehn Uhr den Tag und verkrieche mich in die letzte Ecke hinter ein paar Stühlen.

Gefühlt bereits mitten in der späten Nacht werde ich wach, als noch in einiger Entfernung gleich mehrere Stimmen vernehmbar werden. Das

immer näher kommende Kichern und Getuschle wird bald auch von Taschenlampenstrahlen unterstützt. Es hört sich so an, als ob hier ein paar Kinder keine Lust auf einen Fernsehabend hatten und stattdessen das Abenteuer in der Dunkelheit suchen. Meine Hoffnung, dass sie einfach vorbeiziehen, wird allerdings enttäuscht. Sie lassen sich auch noch am anderen Ende der Bühne nieder. Noch störender wird es aber, als sich Nachzügler mit Geistergeheul nähern und sich anschließend über ihre erschreckten Kollegen lustig machen.

Den Gesprächen ist zu entnehmen, dass hier eine Schulklasse ihre obligatorische Nachtwanderung auf der Klassenfahrt macht. Sie warten auf ihren Lehrer, der gerade dabei ist, einen noch weniger mutigen Mitschüler zurück zu ihrer Unterkunft zu begleiten.



Da mich keiner bemerkt, beschließe ich nach einigen Minuten, selber etwas für die Wiederherstellung der Nachtruhe zu unternehmen. Ich schaffe es gerade, mich aufzurichten und die drei Worte „Bitte nicht erschrecken!“ herauszubringen, als ein hochfrequentes Kreischen einsetzt. Zwei Sekunden später habe ich die Bühne wieder ganz für mich alleine. Ein blödes Gefühl beschleicht mich jetzt allerdings auch. Ich kann nur hoffen, dass den

Geflüchteten keiner die Geschichte von einem Zombie glaubt. Sonst schaut heute Nacht noch die Polizei bei mir vorbei.

Als mich morgens um halb sieben das Handy weckt, ist noch keine Menschenseele zu sehen. Ungestört kann ich mein kleines Frühstück im warmen Schlafsack genießen und meine Sachen zusammenpacken.

Obwohl ich mich erst vor gut einem Monat hier verfahren habe, schaffe ich es hinter dem Obernberger See erneut. Statt auf der richtigen Piste zu bleiben, lande ich auf einem immer steiler und holpriger



werdenden Karrenweg. Zur Strafe heißt es bald schieben. Man sollte vielleicht etwas öfter auf das Handy schauen.



Irgendwann erreiche ich wieder auf die Hauptpiste Richtung Sandjoch. Kurz nach einer Holzhütte endet dann aber doch endgültig der fahrbare Teil der Strecke.

Nach einer überschaubaren Trageeinlage durch das steile Alpenrosengelände pfeift mir am Pass ein feuchtkalter Wind entgegen. Für eine gemütliche Pause fehlt hier der windgeschützte Platz. Auf dem schmalen Pfad

Richtung Gossensaß kommt die Wärme bald zurück. Scheinbar ist heute keine Menschenseele in dieser Gegend unterwegs. Ich habe die durchaus hübsche Abfahrt ganz für mich alleine.

Den Rest des Tages verbringe ich dann auf der Radlerautobahn durch das Etschtal. Die Strecke ist ähnlich gut ausgebaut wie die völlig überlaufene Via Claudia im Vinschgau. Im Unterschied dazu



trifft man hier aber nur auf wenige Radler.

Irgendwo zwischen Sterzing und Brixen treffe ich auf eine riesige Baustelle. Hier wird wohl am Brennertunnel gebastelt. Dummerweise scheint dies Auswirkungen auf den Radverkehr zu haben. Hinweisschilder empfehlen dem Tourenradler, doch lieber im nächsten Bahnhof in den Zug zu steigen. Wer das partout nicht möchte, muss schauen, wie er auf der Bundesstraße zurecht kommt

Nach wenigen Kilometern darf ich wieder auf den Radweg. Hier wurde wirklich ordentlich in die Infrastruktur für Zweiräder investiert. Richtig überrascht werde ich allerdings bei der Ortsdurchfahrt von Bozen. Gerade zur besten Stoßzeit um kurz vor fünf Uhr erreiche ich den Ortsrand der



Provinzhauptstadt. Zuerst bremsen mich noch einige der hier am Rand des Radweges platzierten Skulpturen, die schließlich auch bewundert werden wollen.

Als Bewohner einer deutschen Großstadt, die seitens der Lokalpolitiker gerne als angehende Fahrradstadt tituiert wird, bin ich sofort skeptisch, als ich auf die erste große Hinweistafel mit den Radrouten treffe.

Radhinweisschilder gibt es bei uns zuhause auch genügend. Dummerweise fehlen allerdings die dazugehörigen Wege, auf denen man zügig von A nach B fahren könnte. Stattdessen kämpft man sich durch einen Flickenteppich aus gut ausgebauten, aber immer nur kurzen Radspuren, markierten Spuren auf der Fahrbahn, kombinierten Rad- und Gehwegen und langen Stücken ohne Radspur. Markierte Spuren auf der Fahrbahn darf man sich mit parkenden Autos teilen, deren Fahrer nur kurz zum Bäcker oder zum Augenarzt mussten. Kombinierte Rad- und Gehweg sind entweder zu schmal für beide Nutzerklassen oder wenn sie breit genug wären, musste der Fahrer des Autos wieder kurz zum Bäcker oder zum Augenarzt.

Ein weiteres Ärgernis sind die Ampelschaltungen, die es entlang

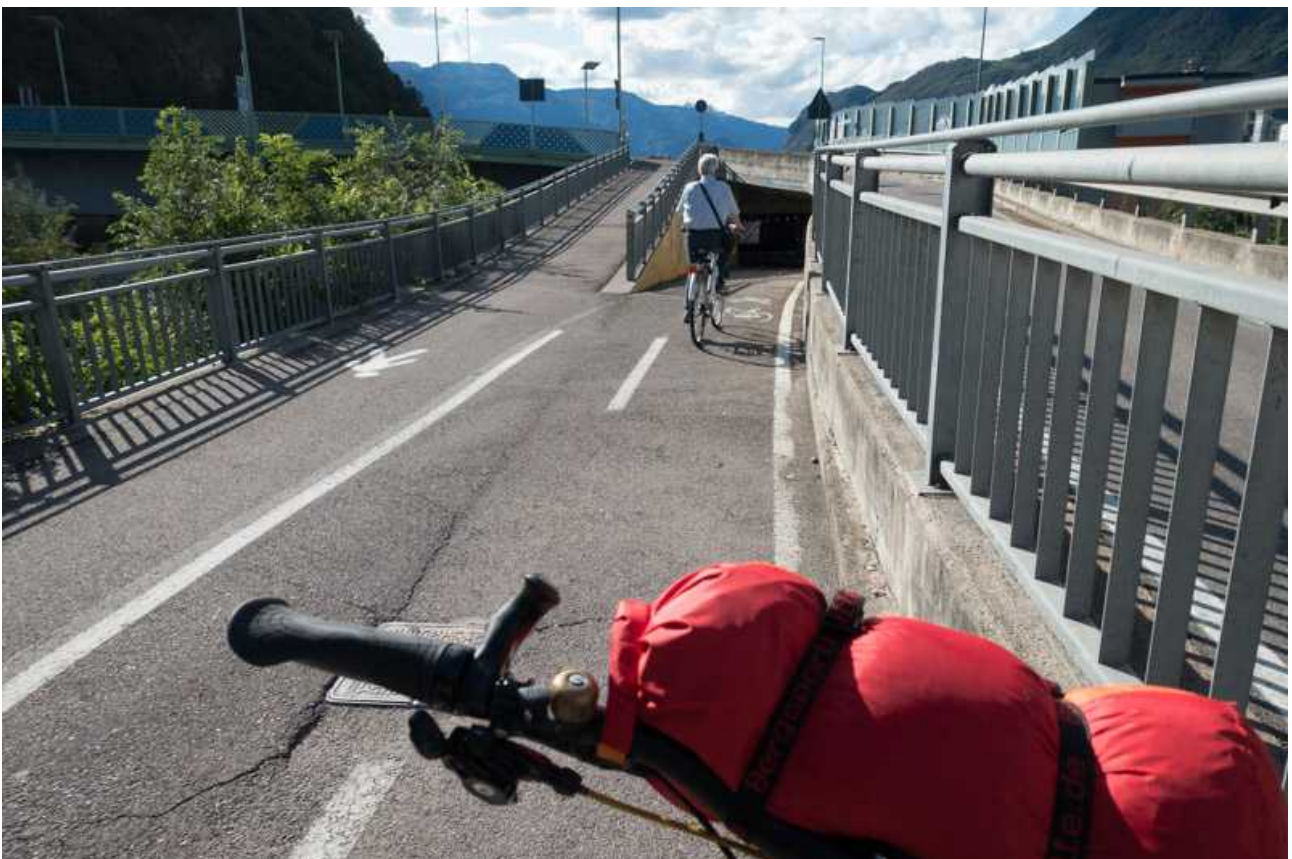


der Hauptverkehrsachsen praktisch unmöglich machen, zügig voranzukommen. An einer Kreuzung, die ich mindestens viermal in der Woche überqueren muss, benötige ich bei straßenverkehrsrechtlich korrekter Nutzung der Fahrtrichtung im schlechtesten Fall drei volle Rotlichtphasen zu je 90 Sekunden. Das sind zzgl. Rollzeit glatt 5 Minuten für eine Luftlinie von knapp 25 Metern.

Wer in unserer Stadt längere Strecken mit dem Rad zurücklegen möchte, sollte sich einfach sehr gut auskennen, um solche Zeitfallen umgehen zu können. An ausgeschilderte Radrouten darf man sich dann aber nicht halten.

Angesichts meiner täglichen Erfahrungen und dem althergebrachten Ruf Italiens, verkehrstechnisch gerne das Chaos regieren zu lassen, rechne ich also auch hier mit einer längeren Irrfahrt durch den dichten Berufsverkehr.

Als ich eine Viertel Stunde später völlig entspannt am südlichen Ortsende von Bozen ankomme, schwöre ich mir, nie wieder etwas Schlechtes über italienische Radwegeplaner zu sagen. So etwas wie hier, würde ich mir auch in meiner Heimatstadt wünschen. Radwege mit breiten Spuren für beide Richtungen, die ich mir nicht mit parkenden Autos oder Fußgängern teilen muss sowie ampelfreie Unterführungen an Kreuzungen. Dort, wo es keinen Platz für einen neuen Radweg gab, wurde dem Autoverkehr einfach eine Fahrbahn gestrichen und diese auch so abgetrennt, dass selbst ein SUV-Fahrer Probleme hätte, hierin einen Parkplatz zu erkennen.



Die Kehrseite der Medaille sollte allerdings auch nicht verschwiegen werden. Während bei uns doch eher wenig Radler unterwegs sind, sieht es hier fast aus, wie in China kurz nach der Kulturrevolution: massenweise Radfahrer. Dabei handelt es sich nicht nur um Schüler, Rentner, Sportaktivisten und verschrobene Ökos, sondern überwiegend auch um Personengruppen, die man bei uns nur sehr selten auf dem Rad antreffen wird. Anzugträger und schick gestylte Damen jeden Alters sind hier genauso vertreten wie Arbeiter im Blaumann. Der Einzige, der hier aus dem Rahmen fällt, bin ich.

Ein paar Kilometer weiter südlich quartiere ich mich gerade noch rechtzeitig vor einem großen Gewitter in ein kleines Hotel ein.



Am nächsten Morgen strahlt das Blaue wieder vom Himmel. Ab Mittag sollen jedoch Blitz und Donner die Oberhand gewinnen.

Entlang der Etsch geht der bestens ausgebaute Radweg weitgehend unterbrechungsfrei weiter. Seit Bozen hat die Zahl der Radler jedoch erheblich zugenommen. Es ist nicht zu übersehen, dass die Via Claudia gerne von Tourenradlern bereist wird. Da mittlerweile der überwiegende Teil mit

Elektrorädern unterwegs ist, sind sie nur selten langsamer als ich, meistens jedoch sogar schneller. Vor zwei oder drei Jahren war das noch ganz anders. Ganze Pulks von gemütlich dahinrollenden Großgepäcktransportern waren für den etwas schnelleren Radler durchaus lästig. Die Beladung mit Gepäck ist zwar immer noch ähnlich voluminös, dafür stehen sie aber nur noch selten im Weg.

Hinter dem Flugplatz von Trient verlasse ich die wohl beliebteste Radstrecke der Alpen. In der Mittagshitze wird es hier unten ohnehin langsam unerträglich. Noch scheint die Sonne ungetrübt auf mich herab und heizt mir in der Auffahrt zum Lago di Caldonazzo bis an die Kollapsgrenze ein.

Kaum eine Stunde später stehe ich unter dem Dach einer offenen Lagerhalle und warte leicht fröstelnd einen Gewitterschauer ab. Obwohl es nur fünf Minuten regnet, beschließe ich, den Weg nach Lavarone abzukürzen. Statt hinunter nach Caldonazzo und wieder über den Kaiserjägerweg nach oben, spare ich mir die Abfahrt und bleibe gleich auf der direkt nach oben führenden Straße.



Auch wenn es immer wieder irgendwo grummelt, bleibt mir ein richtiges Gewitter erspart. Nur einmal flüchte ich mich noch in eine offene und leerstehende Garage. In der Wartezeit geht es endlich dem heute morgen eingesteckten südtiroler Apfel an den Kragen.

Der erste herzhaft Biss in die knallrote Kugel ist auch schon der letzte. Er schmeckt nicht nur eklig, er hat auch noch die Konsistenz

eines brüchigen Schwammes. Alles fliegt in hohem Bogen über die Böschung. Zum Glück ist in der Trinkflasche noch genügend Wasser, um den Geschmack auszuspülen. Knallrote Äpfel stehen ab sofort bei mir auf derselben Liste wie Leberkäse, Gänsestopfleber und getrockneter Stierhoden.

Das sehr schmale und absolut verkehrsarme Sträßchen geht irgendwann in einen Karrenweg über, der schließlich in die Hauptstraße beim Passo della Frica mündet. Der größte Teil der Auffahrt liegt damit schon hinter mir. Gleich danach stehe ich vor der Wahl zwischen einem langen Straßentunnel

zur Rechten oder der alten Straße zur Linken. Diese wurde allerdings mit diversen Verbotsschildern dekoriert. Als ausgewiesener Straßentunnelhasser entscheide ich mich für die ungesetzliche Variante.



Die alte Strecke ist noch ganz gut in Schuss. Ein paar größere Steinchen zieren allerdings bereits Teile der Fahrbahn. In ein paar Jahren dürfte sich der Berg die Strecke weitgehend einverleibt haben.

Am anderen Ende des Tunnels mündet das alte Sträßchen wieder in den neuen Teil der Straße. Ein paar Straßenarbeiter räumen gerade die Einfahrt auf und grüßen mich freundlich.



Nach kurzer Abfahrt erreiche ich mit Carbonare endlich wieder einen Ort, an dem sich auch etwas Essbares beschaffen lässt. Irgendwie hat sich der Geschmack des tollen Apfel noch nicht richtig verflüchtigt. Mit ein paar reifen Aprikosen kann ich das Problem endlich aus der Welt schaffen.

Ich reserviere gleich noch in Lavarone ein Bett für heute Nacht und peile dann den vor mir liegenden Hügel namens Monte Rust als nächstes Ziel an. Der oben steht eine Ruine aus dem I. Weltkrieg. Die Abfahrt nach Lavarone bietet noch einen kleinen netten Trail.



Eigentlich viel zu früh komme ich schon um fünf Uhr an meiner Unterkunft an. Dabei haben sich die Gewitter mittlerweile verzogen. Aber irgendwie habe ich keine Lust, noch irgendwo im Kreis herumzufahren.

Nach der Dusche drehe ich zu Fuß eine Runde um den Lago di Lavarone. Dieser ist so aufgeräumt, wie man es von Italien kaum erwarten würde.

Die privaten Strandbäder beeindruckten mich mit ihrer architektonisch klaren Linien zutiefst. Wer möchte hier nicht seinen Urlaub verbringen? Auf einer Parkbank lasse ich die Szenerie auf mich

wirken. 10 Reihen zu je sechs Arrangements aus jeweils einem weißen Sonnenschirm und einer blauen Liege teilen den vor mir liegenden Rasen in geometrisch ansprechendster Weise. Zum Glück ist außer mir weit und breit niemand zu sehen. Menschen würden das Bild nur stören.



Am Abend bekomme ich die bisher besten Gnocchi meines Lebens serviert. Eine cremige Konsistenz der gefüllten Kartoffelklöße in Kombination mit einer Salbei-Käsesauce lassen die Geschmacksnerven jubeln. Mit den bei uns üblichen kleinen harten Bollen hat das rein gar nichts gemein. Weniger erfreulich ist allerdings, dass ich zuhause vergessen habe, Oropax auf die Packliste zu setzen. Obwohl nachts eher weniger Verkehr herrscht, dröhnt es auch mit geschlossenem Fenster bis unter mein Kissen, wenn ein verkappter Rennfahrer oder ein 20-Tonner unter meinem Fenster vorbeischießt.

Am nächsten Morgen bin ich dementsprechend nicht ganz erholt. Die Fahrt über Folgaria und Serrada strengt mich trotz der sehr überschaubaren Höhendifferenzen irgendwie mehr als üblich an. Die weitere Strecke über Karrenwege und Forstspisten hinauf zur Finonchio-Wiese kostet mich dann richtig viel Puste und noch mehr Schweiß. Die für heute angesagten hohen Temperaturen von bis zu 35 Grad bei gleichzeitig hoher Luftfeuchte sind schon am späten Vormittag unangenehm zu spüren.





Am höchsten Punkt der Strecke öffnet sich nicht nur die Aussicht auf die gegenüberliegenden Gardaseeberge, sondern auch auf stattliche Sendemasten am Gipfel des Monte Finonchio. Von der daneben liegenden Hütte dringen aus leistungsstarken Lautsprechern volkstümliche Weisen an mein Ohr.

Es gibt also gleich mehrere gute Gründe die Mittagspause lieber auf einer einsamen Bank außer der

Strahlungsweite der Rifugio Filzi zu verbringen.

Nach der Pause lohnen sich die Knieschoner endlich mal, da mich laut Karte eine mehr als 1000 Höhenmeter-Trail-Abfahrt erwartet. Wie in dieser Gegend wohl üblich, ist die Strecke alles andere als steinfrei. Teilweise geht es recht ruppig zur Sache.

Am Ende des Pfades im kleinen Dorf Saltaria fühle ich mich wie nach einer Stunde Arbeit am Presslufthammer. Die Hitze gibt mir den Rest. Zum



Glück steht hier ein Brunnen mit einer schattigen Bank. Zeit für ein Nickerchen.

Bevor es weitergeht, erkundige ich mich vorsichtshalber bei meiner künftigen Reisepartnerin, ob das mit dem Treffen heute klappt. Es sieht gut aus. Elisabeth sitzt bereits im Eurocity und hat München verlassen.

Bis sie allerdings Rovereto erreicht, sind es noch mehr als drei Stunden. Das ist mir

definitiv zu viel Zeit, um sie in irgendeinem Cafe abzusetzen. In dieser Zeit sollte es wohl möglich sein, einer der hiesigen Sehenswürdigkeiten einen Besuch abzustatten, den Piste dei Dinosauri.

Obwohl ich kein ausgewiesener Fan von Jurassic-Park bin, würde ich die Fußspuren doch gerne einmal live bewundern.



Rovereto touchiere ich nur kurz und biege gleich wieder links in Richtung Monte Zugna ab. Die Sonne brennt jetzt gnadenlos auf den Asphalt. Mir bleibt gar nichts anderes übrig, als immer wieder kurze Pausen an schattigen Stellen einzulegen. Erst im kleinen Dörfchen Albaredo wartet wieder ein Brunnen, an dem ich innerhalb von einer Viertelstunde 2 Liter frisches kühles Wasser vertilge.

Bis zur Malga Tof stehen dann noch ein paar weitere, schweißtreibende Höhenmeter an. Aus Zeitgründen lasse ich es hier gut sein, sonst komme ich noch zu spät zum Bahnhof und Elisabeth muss warten.



Der Trail bergab macht nicht viele Kurven und ist ähnlich holprig wie die erste Abfahrt des Tages. Auf halber Strecke Richtung Tal quert er einen Forstweg, der direkt zu den Dinosauriern führen soll.

Es ist nicht weit bis zu den großen Felsplatten. Irgendwo hier sollen die Fußabdrücke zu sehen sein. Ich sehe

nur, was auch auf anderen Felsplatten an Unebenheiten im Allgemeinen so zu sehen ist. Fragen kann ich leider auch niemand, da sich hier bei dieser drückenden Hitze außer mir kein vernünftiger Mensch herumtreibt. Nach halbwegs intensiver Suche gebe ich auf. Wenigstens die Abfahrt auf einem schmalen Pfad ist richtig nett. Schon in Sichtweite eines Industriegebietes ramme ich noch einen zwischen hohen Grasbüscheln versteckten Baum und lande nach kurzem Flug über den Lenker weich im stacheligen Gebüsch.



Fünf Minuten später treffe ich doch noch auf einen Dinosaurier am ersten Kreisverkehr im Örtchen Lizzana. Da ich nicht mehr ganz im Zeitplan liege, melde ich mich lieber bei Elisabeth. Tatsächlich fährt ihr Zug gleich in Rovereto ein. Das schaffe ich also nicht mehr rechtzeitig. Als neuen Treffpunkt machen wir den Radweg an der Etsch aus.

Erstaunlicherweise klappt das sogar ohne weitere Telefonate. Gemeinsam gehen wir den kurzen Rest der Tagesetappe an. Elisabeth hat in Mori bereits ein Zimmer reserviert.

Wir sind nicht die einzigen Radler, die in der hübschen Pension übernachten. Im alten Stall stehen noch einige weitere Räder.

